

Jan-Heiner Tück

Ausverkauf des Konzils

Die Päpste und die
Piusbruderschaft –
eine Konfliktgeschichte



HERDER

Jan-Heiner Tück
Ausverkauf des Konzils

Jan-Heiner Tück

Ausverkauf des Konzils

Die Päpste und die Piusbruderschaft –
eine Konfliktgeschichte

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg im Breisgau
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: <https://martinveicht.de>
Umschlagmotiv: © Wojtek Laski / GettyImages; © Ernst Herb / KNA
Satz und E-Book-Konvertierung: SatzWeise, Bad Wünnenberg

ISBN Print 978-3-451-02671-3
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84252-8

Inhalt

Vorwort	7
Vorspiel: Droht ein Schisma?	11
I. Akt: Der Protagonist	25
1. Familiäre Herkunft – Katholisches Milieu im laizistischen Frankreich	25
2. Studium in Rom – kirchliche Laufbahn: Missionar, Seminarprofessor, Erzbischof und General- oberer	27
3. Theologiepolitische Prägungen: <i>Action française</i> und Antimodernismus	35
II. Akt: Das Drama	41
1. Die Initiative: Gründung der Bruderschaft St. Pius X. (1970)	42
2. Paul VI.: Suspendierung nach unerlaubten Priesterweihen (1976)	43
3. Johannes Paul II.: Exkommunikation nach unerlaubten Bischofsweihen (1988)	47
4. Benedikt XVI.: Rücknahme der Exkommunikation (2009)	51
5. Franziskus: Pastorale Annäherungen im Zeichen der Barmherzigkeit (2015)	56
6. Leo XIV.: „Leitstern“ Vatikanum und der Streit um die Liturgie (2026)	57
III. Akt: Der Einspruch	61
1. Ein „revolutionärer Akt“ des Konzils gegen den Papst am 13. Oktober 1962	62
2. Das Trojanische Pferd – die Ideen der französischen Revolution von 1789	68
3. Ausverkauf der Tradition? Die Glaubenserklärung von 1974	78

4. Das Konzil – ein Bruch? Die Hermeneutik der Reform als Schlüssel	92
5. Die Konzilstexte – eine „Predigt“? Zur Autorität des Konzils	96
IV. Akt: Die Streitsachen	101
1. Die erneuerte Liturgie – eine vergiftete Frucht des Konzils?	101
2. Das Trojanische Pferd der <i>égalité</i> – die Kritik an der Kollegialität	119
3. Ökumene – Verbrüderung mit „Häretikern“ und „Schismatikern“?	134
4. „Gottesmörder“ und „Anhänger falscher Religionen“? Das erneuerte Verhältnis zu Juden und nichtchristlichen Religionen in der Erklärung <i>Nostra aetate</i>	144
5. Öffnung zur modernen Welt und Religionsfreiheit – ein Einfallstor für Atheismus und Relativismus?	160
6. Erinnerung an die Zukunft: das II. Vatikanum – eine Zwischenbilanz	184
V. Akt: Weg ins Schisma? Mögliche Szenarien	187
1. Doktrinale Ermäßigung zur Abwendung des Schismas	188
2. Pastorale Strategien bei Ausklammerung der Lehrdifferenzen	190
3. Disziplinarische Sanktionen bei unerlaubten Bischofweihen	198
Nachspiel: <i>In illo uno unum</i>	203
Literaturverzeichnis	207
Personenregister	220
Über das Buch und den Autor	225

Vorwort

Das Gewand Christi kann der nicht besitzen,
der die Kirche Christi spaltet und teilt.
*Cyprian von Karthago*¹

Zugegeben, der Titel *Ausverkauf des Konzils* klingt plakativ. Es wären andere Varianten denkbar gewesen: „Weg ins Schisma?“ etwa oder „Altar gegen Altar?“. Auch das Bild der zerrissenen Tunika Christi wäre geeignet gewesen, die Sorgen um eine drohende Spaltung anzuzeigen. Der Titel *Ausverkauf des Konzils* gibt allerdings präzise den Streitpunkt zwischen der Priesterbruderschaft St. Pius X. und der Katholischen Kirche an: die gegensätzlichen Deutungen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). Überdies kann der Titel auf zweierlei Weise gelesen werden. *Ausverkauf des Konzils* – das kann in der Sicht der Piusbruderschaft bedeuten: Das Konzil hat mit seinen Reformen in der Liturgie, der Ökumene, dem interreligiösen Dialog und vor allem der Anerkennung der Religionsfreiheit den Ausverkauf der Tradition gebracht, es hat mit der Lehrverkündigung der Päpste von Pius IX. bis zu Pius XII. gebrochen, es ist die „größte Tragödie in der Geschichte der Kirche“, wie Erzbischof Marcel Lefebvre meint festhalten zu sollen.

Die Wendung *Ausverkauf des Konzils* kann aber auch ganz anders gelesen werden. Sympathisanten der Piusbruderschaft wie Walter Kardinal Brandmüller, Erzbischof Guido Pozzo oder Weihbischof Athanasius Schneider haben in den letzten Jahren wiederholt den Vorschlag gemacht, man könne, ja solle den rückkehrwilligen Traditionalisten doch etwas mehr entgegenkommen, um sie in die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche zurückzuholen. Die Erklärungen und Dekrete des Konzils, welche die Ökumene, den interreligiösen Dialog und die Anerkennung der Religions- und Gewissensfreiheit betreffen, seien eben nur Erklärungen und Dekrete, nicht aber Dogmatische Konstitutionen, in der Skala der lehramtlichen Verbindlichkeitsgrade also von nur geringem Gewicht. Überhaupt habe das Zweite Vatikanische Konzil

¹ CYPRIAN VON KARTHAGO, *De lapsis. De ecclesiae catholicae unitate – Über die Abgefallenen. Über die Einheit der katholischen Kirche* (FC 98, ed. Christian Hornung), Freiburg i.Br. 2023, 158 f.: *Possidere non potest indumentum Christi qui scindit et dividit ecclesiam Christi.*

doch keine Dogmen definiert oder Irrlehren verworfen, sondern bewusst einen pastoralen Lehrstil gewählt, daher brauche man im Gespräch mit der Piusbruderschaft nicht so unnachgiebig und streng zu sein. Würde man dieser freundlich gemeinten Charme-Offensive folgen und die Weichenstellungen des Konzils in den genannten Fragen zur Disposition zu stellen, dann liefe das tatsächlich auf einen „Ausverkauf des Konzils“ und seiner Reformen hinaus. Das ist zumindest die These, die ich in diesem Buch vertreten werde, ohne einfach einem Konzilsfundamentalismus das Wort zu reden, der alles, was das Konzil verabschiedet hat, zum Dogma erklärt. Die traditionalistische Bestreitung des Konzils bietet die Chance, die Bedeutung dieser Reformen neu in das Bewusstsein zu rücken. Das ist heute, wo einer nachrückenden Generation von Theologinnen und Theologen das Konzil in eine historische Grauzone zu entgleiten droht, selbst eine wichtige Aufgabe der Traditionsvermittlung!

Papst Leo XIV. hat zu Beginn des Jahres 2026 in einer Generalaudienz das Zweite Vatikanische Konzil als „Leitstern“ für den künftigen Weg der Kirche bezeichnet. Es gelte, durch erneutes Lesen der Dokumente und ein Nachdenken über deren Inhalte die bleibende Aktualität des Konzils zu entdecken. Ist dieser Appell ernst gemeint, dann kann der Papst nicht zugleich dem Vorschlag folgen, den Traditionalisten durch Relativierung der Konzilsdokumente entgegenzukommen. Das wäre ein pontifikaler Selbstwiderspruch. Er muss in doktrinalen Fragen – auch aus Loyalität gegenüber seinen Vorgängern – Klarheit zeigen. Zugleich hat Leo als oberster Hirte und Lehrer der Kirche den Auftrag, für die Einheit der Kirche zu sorgen. Als Papst hat er den Wahlspruch des heiligen Augustinus *In illo uno unum* übernommen, den Robert Francis Prevost bereits als Bischof gewählt hat. Er stammt aus einer Predigt über Psalm 127, in der Augustinus betont, dass wir, die vielen, „in jenem Einen eins sind“. Welche Möglichkeiten aber hat der Papst, das drohende Schisma noch abzuwenden, das zwangsläufig eintreten wird, wenn die beiden noch lebenden Bischöfe der Priesterbruderschaft St. Pius X., Bernard Fellay und Alfonso de Galarreta, am 1. Juli 2026 ohne päpstliche Erlaubnis neue Bischöfe weihen? Gibt es noch Chancen, die Risse zu kitten? Um diese Fragen wird es in diesem Buch gehen.

Nach diversen Stellungnahmen im ORE, in der Wiener „Die Presse“, dem Deutschlandfunk, dem Online-Portal www.communio.de, dem Kölner Domradio und der Plattform www.katholisch.de kam Mitte

Februar im Gespräch mit dem Herder Verlag die Idee auf, anlässlich der für den 1. Juli 2026 angekündigten Bischofsweihen der Piusbruderschaft ein kleines Buch zu schreiben, das die Konfliktgeschichte näher beleuchtet. Walter Kardinal Kasper, Rom, danke ich für die Ermutigung und wohlwollende Begleitung des Projekts, den Kollegen Claus Arnold, Alexander Filipović und Eckhard Nordhofen für die Durchsicht einzelner Partien des Manuskripts, dem Team der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Wiener Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte – Dr. Dorothee Bauer, Mag. Theresa Haiser, Mag. Johann von Laffert und Dr. Bernard Mallmann – für die engagierte Unterstützung, das intensive Mitdenken und die Hilfen bei der Erstellung des Manuskripts. Frau Michaela Feiertag hat das Personenregister erstellt – und Dr. Stephan Weber vom Lektorat des Verlags Herder danke ich erneut für die angenehme Zusammenarbeit.

Jan-Heiner Tück

Wien, am Fest der Apostel Petrus und Paul,
29. Juni 2026

Vorspiel: Droht ein Schisma?

Es kann nicht zweierlei Katholizismen geben.
*Maurice Blondel*¹

Wer heilig ist, kann mit dem Papst nicht uneins sein.
*Papst Pius X.*²

Keine Inquisition gegen Ecône!
*Hans Küng*³

Seit Beginn der 1970er Jahre gibt es Konflikte mit der Priesterbruderschaft St. Pius X. Der Name des Papstes, auf den sich die Bruderschaft beruft, ist programmatisch. Pius X. (1904–1913) steht für harte Maßnahmen gegen das, was mit dem Sammelbegriff ‚Modernismus‘ bezeichnet wurde, war aber zugleich ein ‚moderner‘ Papst: Er förderte das Laienengagement in der Katholischen Aktion, nutzte neue Kommunikationsmittel, zentralisierte und ordnete kirchliche Strukturen, stieß eine Vereinheitlichung und Neufassung des Kirchenrechts an und setzte sich für die lebendige Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst ein. Der Konflikt mit der Piusbruderschaft, um den es in den letzten Jahren eher ruhig geworden war, hat sich in den letzten Wochen erneut zugespitzt. Der Generalobere der Bruderschaft, Davide Pagliarini, hat am 2. Februar angekündigt, dass die Bruderschaft am 1. Juli 2026 notfalls auch ohne päpstliche Erlaubnis Bischöfe weihen will. Inzwischen ist publik geworden, dass die geplante Zeremonie in Ecône stattfinden soll. Würde die Weihe tatsächlich vorgenommen, was zum gegenwärtigen Zeitpunkt sehr wahrscheinlich ist, dann würde die Rücknahme der Exkommunikation, die Benedikt XVI. im Jahr 2009 gegenüber den vier von Erzbischof Lefebvre unrechtmäßig geweihten traditionalistischen Bischöfen als Versöhnungsgeste vorgenommen hat, hinfällig. Denn ein Bischof, der andere ohne Erlaubnis des Papstes zum Bischof weiht, zieht sich automatisch die Exkommunikation zu. Das gilt auch für die neu Ge-

¹ Brief aus dem Jahr 1904 von Maurice BLONDEL an Auguste VALENSIN SJ. Zitiert nach Hans Urs VON BALTHASAR, *Integralismus heute. Was heißt heute Modernismus?*, in: *Diakonia* 19 (1988) 21–29, hier 22.

² *Chi è santo non può dissentir col Papa*. Zitiert nach Jean ANZEVUI, *Das Drama von Ecône*, Sitten 1976, 113.

³ Hans KÜNG, *Umstrittene Wahrheit. Erinnerungen*, München 2007, 430.

weihen. Warum aber riskiert die Piusbruderschaft sehenden Auges, einen schismatischen Akt zu setzen? Stellt sie damit nicht endgültig Altar gegen Altar?

1. Die Beschlüsse des Konzils – „Bomben mit Zeitzündung“?

Die Bruderschaft ist längst keine „Kümmerform des Katholischen“ mehr, „die keine Aussicht auf Dauer hat“⁴, wie Karl Rahner 1978 meinte, sie ist auch „keine traditionalistische Splittergruppe“⁵, wie Peter Hünermann noch 2009 urteilte, sie ist eine international vernetzte Organisation mit Priesterseminaren, Zentren und Schulen, die momentan 773 Priester, 264 Seminaristen, 145 Brüder und 250 Schwestern in ihren Reihen zählt.⁶ Von den Bischöfen, die Erzbischof Marcel Lefebvre 1988 ohne päpstliche Erlaubnis geweiht hat, leben nur noch zwei – Bernard Fellay und Alfonso de Galarreta. Beide sind im vorgerückten Alter und kommen an physische Belastungsgrenzen, wenn sie in unterschiedlichen Ländern auch außerhalb Europas nicht nur Priester und Diakone weihen, sondern die Firmung spenden sollen. Um das sakramentale Leben der Bruderschaft aufrechterhalten zu können, braucht es neue Bischöfe, denn ohne Bischöfe keine Priester und Diakone, ohne Priester und Diakone keine Sakramente und ohne Sakramente kein kirchliches Leben.

Der pastorale Notstand, den die Priesterbruderschaft St. Pius X. anführt, um die Weihen zu legitimieren, ist das eine; das Anliegen, das zum Zerreißen gedehnte Band mit der katholischen Kirche nicht zu zerreißen, das andere. Die Bruderschaft beteuert, kein Schisma zu wollen, sie setzt sich nicht einfach über den Papst hinweg. Das aber könnte sie, wenn sie wollte. Anders als die Sedisvakantisten, von denen die meisten meinen, dass Pius XII. der letzte legitime Papst war, nimmt sie den Nachfolger Petri ernst; daher hat sie Papst Leo XIV. Anfang Februar 2026 ausdrücklich um Erlaubnis für die geplanten Bischofsweihen gebeten. Das ist eine Geste, die zeigt, dass ihr das Band mit dem Nachfolger Petri nicht völlig gleichgültig ist. Obwohl kirchenrechtlich von der Ausübung

⁴ Paul IMHOF – Hubert BIALLOWONS (Hg.), *Karl Rahner im Gespräch*, Bd. 2, München 1983, 21.

⁵ Peter HÜNERMANN (Hg.), *Exkommunikation oder Kommunikation? Der Weg der Kirche nach dem II. Vatikanum und die Pius-Brüder* (QD 236), Freiburg i. Br. 2009, 10.

⁶ Vgl. die Angaben in: www.fspx.news/de vom 31. 12. 2025.

ihrer Ämter suspendiert und wegen anhaltender Missachtung dieser Suspension in einem kanonisch irregulären Status, setzen die Kleriker der Bruderschaft jedes Mal dann ein Zeichen der Einheit, wenn sie bei der Feier des Messopfers die Namen des Papstes und des jeweiligen Ortsbischofs nennen. Das ist mehr als Symbolpolitik.

Dennoch kann dieses Zeichen nicht darüber hinwegtäuschen, dass nach wie vor ungeklärte und schwerwiegende doktrinale Differenzen im Raum stehen. Die wiederholt geäußerte Kritik von Erzbischof Marcel Lefebvre, dass es auf dem Konzil „Bomben mit Zeitzündung“⁷ gab, nämlich die Lehren von der Kollegialität der Bischöfe, der Religionsfreiheit und des Ökumenismus und des Dialogs mit anderen Religionen, wird in den Reihen der Bruderschaft bis heute vertreten und ist in deren Katechismus verankert.⁸ Das Zweite Vatikanische Konzil habe den Ausverkauf der Tradition gebracht, lautet der Vorwurf, der sich vor allem auf die Tradition der päpstlichen Lehrverkündung von Gregor XVI. über Pius IX. und Leo XIII. bis hin zu Pius XII. stützt. In die Harmonie, die durch die Namensnennung des Papstes und des jeweiligen Ortsbischofs liturgisch angezeigt wird, mischen sich damit anhaltende kognitive Dissonanzen, die sich – in musikalischer Metaphorik gesprochen – nicht einfach durch ein *diminuendo* oder *moriendo* auflösen lassen.

Das im Februar 2026 unterbreitete Angebot von Kardinal Víctor Manuel Fernández, die abgebrochenen Lehrgespräche wieder aufzunehmen, um eine Einigung zu erzielen, wurde nach kurzer Bedenkzeit vom Generalrat der Bruderschaft ausgeschlagen. Dabei hatte Fernández neben der Bedingung, die Bischofsweihen auszusetzen, die weitgehende Offerte gemacht, über eine abgestufte Zustimmung zu den Konzilsdokumenten ins Gespräch zu kommen – eine Offerte, die problematisch wäre, wenn sie den Ausverkauf zentraler Lehren des Konzils zur Folge hätte, die für das Selbstverständnis der Kirche wesentlich sind, wie Kardinal Gerhard Ludwig Müller in einem Gespräch mit der Zeitschrift *Communio* betont hat.⁹ Gerade diese Lehren des Konzils aber hätten den Bruch mit „dem beständigen Lehramt der Kirche“ vollzogen, urteilt

⁷ Marcel LEFEBVRE, *Ein Bischof spricht. Schriften und Ansprachen 1963–1974*, Wien 1976, 207 und 212. Vgl. Franz SCHMIDBERGER, *Die Zeitbomben des Zweiten Vatikanischen Konzils. Vortrag, gehalten in Mainz am 9. April 1989*, Stuttgart 2009.

⁸ Vgl. Matthias GAUDRON, *Katholischer Katechismus zur kirchlichen Krise*, Jaidhof 1997, 43–104.

⁹ Vgl. Jan-Heiner TÜCK, *Abgestufte Zustimmung zum Konzil ist keine Option*.

Davide Pagliarani, der Generalobere, als wolle er eine Umkehrung der Beweislast erwirken, da nicht die Piusbruderschaft, sondern das Konzil den Bruch verursacht habe, der allein durch Rückkehr zur beständigen Tradition geheilt werden könne.¹⁰ Mit der prompten Absage an das Gesprächsangebot steht nun die Gefahr im Raum, dass sich eine „neue altkatholische Kirche“¹¹ am traditionalistischen Rand etablieren könnte. Warum aber die Weigerung der Piusbruderschaft, über die Behebung der doktrinalen Differenzen zu reden?

2. Zitadelle der Rechtgläubigkeit und Rhetorik der Differenz

Soziologisch könnte man sagen: Das Dialogangebot wurde ausgeschlagen, um die *corporate identity* zu sichern. Denn die Piusbruderschaft wäre nicht mehr die Piusbruderschaft, wenn sie in die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche zurückkäme. Sie müsste sich ändern. Es gibt aber so etwas wie einen Institutionen-Egoismus, der sich immer dann querstellt, wenn es darum gehen soll, sich in ein größeres Ganzes einzufügen. Klare Regulative der Ausgrenzung oder Exklusion stärken die Gemeinschaftsdichte und Inklusionsfähigkeit, während die Katholische Kirche, die alle inkludieren will und daher auf Regulative der Ex-

Kardinal Müller über den Konflikt mit der Piusbruderschaft, in: www.communio.de vom 19. März 2026.

¹⁰ „Wer zerreißt das Gewand Christi?“ Interview mit dem Generaloberen der Bruderschaft St. Pius X., in: www.fsspx.news/de vom 23. April 2026: „Der Bruch geht nicht von der Priesterbruderschaft St. Pius X. aus, sondern vom eklatanten Abweichen der offiziellen Verkündigung von der Tradition und dem beständigen Lehramt der Kirche.“ Vor allem das Pontifikat von Franziskus wird dort als „Katastrophe“ eingestuft – mit Verweis auf die Dokumente *Amoris laetitia* (2016), die Abu-Dhabi-Erklärung (2019) und *Fiducia supplicans* (2023).

¹¹ Die ökumenisch gewiss nicht korrekte Rede von einer „neuen altkatholischen Kirche“ soll hier lediglich anzeigen, dass bereits nach dem I. Vatikanischen Konzil (1869/70) – aus dem Protest der liberalen Minorität gegen die Papstdogmen – mit der Utrechter Union 1889 die Gemeinschaft der altkatholischen Kirche entstanden ist, die das Band mit dem Nachfolger Petri aufgekündigt hat. Nach dem II. Vatikanischen Konzil droht wiederum aus Protest – diesmal der traditionalistischen Minorität gegen die Lehren des Konzils – mit der Priesterbruderschaft St. Pius X. eine „neue altkatholische Kirche“ zu entstehen, nämlich dann, wenn am 1. Juli 2026 ohne päpstliche Erlaubnis neue Bischöfe geweiht werden, das Schisma nicht mehr geheilt werden kann und eine Parallel-Hierarchie entsteht.

klusion verzichtet, aus soziologischer Sicht an Attraktivität verliert.¹² Im Blick auf die Piusbruderschaft gesprochen: Wenn die belagerte Zitadelle der Rechtgläubigkeit Dialogbrücken ausfahren würde, wäre sie nicht mehr die Festung, als die sie sich öffentlich darstellt. Binäre Codes wie das „Lehramt aller Zeiten“ vs. die „modernistische Kirche des Konzils“, die „Messe aller Zeiten“ vs. die postkonziliare „Luthermesse“ sind aber eingängig, klare Innen-Außen-Unterscheidungen geben Profil und sind medial gut sichtbar zu machen. Durch polemische Distanzsignale gegen die „neomodernistische“ Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils wird die Identität der Traditionalisten gefestigt. Bereits Lefebvre war ein Meister in der Rhetorik der Differenz. Er hat davon gesprochen, das Konzil habe die „ehrebrecherische Vereinigung“ mit der Französischen Revolution gesucht, woraus Bastarde hervorgegangen seien: „Der Ritus der neuen Messe ist ein Bastardritus. Die Sakramente sind Bastardsakramente, wir wissen nicht mehr, ob das Sakramente sind, die die Gnade vermitteln, oder etwas, das sie nicht mehr vermittelt. Die Priester, die aus den Seminaren kommen, sind Bastardpriester, sie wissen nicht, was sie sind.“¹³ Das ist eine Sprache, die nicht auf Versöhnung zielt, sondern abschätzig Grenzziehungen vornimmt und medial Aufmerksamkeit erregt. Auch wenn diese Sprache bis heute vorkommt – zuletzt war von der „Seuche des lehrmäßigen Pluralismus“¹⁴ die Rede – sollte man die heutige Piusbruderschaft nicht darauf festlegen, wenn man dem Austausch über die im Raum stehenden theologischen Differenzen noch eine Chance geben will. Allerdings müssten Aussagen, die unterstellen, dass die „modernistische Kirche des Konzils“ von einem satanischen Geist infiltriert sei, zurückgenommen werden: „Es war ein Meisterstück Satans, die Menschen durch den Gehorsam in den Ungehorsam gegen alle Überlieferung zu stürzen.“¹⁵ „Wir erleben heute einen

¹² Vgl. Niklas LUHMANN, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1999, Bd. 2, 618–633: Inklusion und Exklusion.

¹³ Marcel LEFEBVRE, *Offener Brief an ratlose Katholiken*, Wien 1986, 167.

¹⁴ „Wer zerreißt das Gewand Christi?“ Interview.

¹⁵ Marcel LEFEBVRE, Ein Bischof spricht, 3 (Motto) und 156. Nach Hans MAIER, *Revolution und Kirche. Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie*, München 1981, 58, hat erstmals Joseph de Maistre die Ideen der Französischen Revolution als „satanisch“ bezeichnet. Auch Papst PAUL VI. hat in seiner Predigt zum Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus am 29. Juni 1972 geäußert, dass „durch irgendeinen Riss der Rauch Satans in den Tempel Gottes eingedrungen sei“ – eine Aussage, die große Resonanz fand (André MIGNOT – Michel de SAINT PIERRE, *Les fumées de Satan*, Paris 1976) und auch von Lefebvre dankbar auf-

Ansturm des Teufels gegen die Kirche.“¹⁶ Der harte Gegensatz zwischen der „wahren Kirche aller Zeiten“ und der Kirche des Konzils, in die der „Rauch Satans“¹⁷ eingedrungen sei, müsste durch sachliche Differenzierungen diskursiv verflüssigt werden, wenn ein Gespräch zwischen der Piusbruderschaft und dem Dikasterium für die Glaubenslehre gelingen soll. Und gewiss wäre eine volle Wiedereingliederung der Piusbruderschaft in die Katholische Kirche an eine Mäßigung der Reformverweigerung und eine – wie auch immer gelagerte – Anerkennung der Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils gebunden. Aber müsste umgekehrt nicht auch die katholische Kirche einräumen, dass die Entwicklung nach dem Konzil nicht in jeder Hinsicht optimal verlaufen ist? Die Nachkonzilspäpste haben das auf ihre Weise immer wieder getan und das Anliegen des Konzils gegen eine darüber hinauschießende Rezeption verteidigt. Ein Standpunkt der Rechthaberei, der dem anderen ein Einlenken abverlangt, ohne selbst über die Bücher zu gehen, wäre kontraproduktiv und liefe auf herablassende Einbahnstraßen-Kommunikation hinaus. Denn die katholische Kirche ist – unbeschadet gewisser Neuaufbrüche gerade in jüngster Zeit¹⁸ – gerade in Deutschland in einem krisenhaften Zustand. Das wird jeder einräumen, der Augen hat zu sehen.

gegriffen wurde. In der Priesterbruderschaft St. Pius X. wird sie bis heute gerne bemüht. Vgl. nur den Beitrag: *Der Rauch Satans*, in: www.fsspx.news/de vom 1. Juli 2022. Das Urteil, die Kirche des Konzils sei satanisch infiltriert, ist Ausdruck einer ‚usurpatorischen Theologie‘ (Eckhard Nordhofen), die sich anmaßt, das unsichtbare Wirken Gottes und – seine Existenz vorausgesetzt – Satans konkret zu identifizieren. Wollte man auf dieser problematischen Ebene replizieren, könnte man darauf verweisen, dass das Gebäude, das die Piusbruderschaft 1970 in Ecône übernommen hat, zu diesem Zeitpunkt 666 Jahre alt war (ANZEVUI, *Das Drama von Ecône*, 20) – eine Zahl, die in der Offenbarung des Johannes als „Zahl des Tieres“ (Offb 13,18) auf den Satan hin gedeutet wird. Solche Zuschreibungen sind allemal heikel, wer allerdings im Gegenteil meint, den Teufel im Namen der Aufklärung verabschieden zu können, bedenke das hintergründige Wort von Charles BAUDELAIRE: *La plus belle des ruses du diable est de vous persuader qu'il n'existe pas* (dt.: „Die schönste List des Teufels ist es, Sie zu überzeugen, dass es ihn nicht gibt“).

¹⁶ Marcel LEFEBVRE, *Die Luthermesse*, Ecône 1975, 15.

¹⁷ Der Topos, der auch von Paul VI. bemüht wurde, geht auf die Kirchenväter zurück. CYPRIAN VON KARTHAGO geht in seiner Schrift *De lapsis*, 8 (FC 98, ed. Christian Hornung, 93) auf Christen ein, die bei der Verfolgung unter Kaiser Decius vom Glauben abgefallen sind und an heidnischen Opfern teilgenommen haben; in diesem Zusammenhang spricht er vom „Altar des Satans“, auf dem „grässlicher Rauch qualmt und dampft“.

¹⁸ Vgl. Erik VARDEN – Jan-Heiner TÜCK, *„Es gibt nichts mehr zu säkularisie-*

3. Wechselseitige Abwehrreflexe und spirituelle Obdachlosigkeit

Auch *psychologisch* könnte man die Kommunikationsvorgänge zwischen Rom und der Piusbruderschaft beleuchten. Denn Abwehrreflexe lassen sich auf beiden Seiten beobachten – sowohl bei den Piusbrüdern und ihren Sympathisanten als auch bei den Kritikern der Traditionalisten, die auf das Zweite Vatikanische Konzil als unhintergehbare Grundlage von Theologie und Kirche heute verweisen (wie der Autor dieser Zeilen¹⁹). Angesichts der Polarisierung zwischen liberalen und konservativen Kräften innerhalb der katholischen Kirche, ist es bemerkenswert, dass sich beide Seiten einig sind in der Kritik an den Traditionalisten, die es wagen, die gemeinsame Grundlage der Reformdebatten – das Konzil – in Frage zu stellen. Durch Identifizierung eines gemeinsamen Gegners draußen können Konfliktdynamiken und verhärtete Fronten im Innern eine Zeitlang befriedet und zentrifugale Kräfte rechts und links eingebremst werden. Man muss nicht gleich mit René Girard von einem „mimetischen Furor“ sprechen, der sich gegen einen „Sündenbock“ wendet. Aber dass hier in abgeschwächter Weise ähnliche Dynamiken wirksam sind, dürfte sich kaum bestreiten lassen. Könnte es aber nicht sein, dass die *particula veri* der traditionalistischen Kritik an der nachkonziliaren Kirche hierbei vorschnell übersehen wird?

Nicht jeder, der gerne die tridentinische Messe bei den Priestern der Piusbruderschaft besucht, dürfte um die doktrinalen Positionen und die hartnäckige Ablehnung des Konzils wissen, geschweige denn diese automatisch unterschreiben. Oft ist es die Sehnsucht nach dem Heiligen, die suchende Zeitgenossen in traditionalistische Gemeinschaften führt. Es gibt schon länger unverdächtige Stimmen von außen, die meinen in der erneuerten Liturgie Banalisierungstendenzen kritisieren zu müssen. So hat der Soziologe und Psychoanalytiker Alfred Lorenzer (1922–2002), Verfasser des Buches *Das Konzil der Buchhalter*²⁰, bei der Liturgiereform zwar die „Wendung gegen erstarrte Formen“ und „das Verlangen nach einem freieren Ausdruck anstelle bis ins Detail gehender Regle-

ren“. *Ein Gespräch über das Heimweh nach Herrlichkeit*, in: DERS. (Hg.), *Wiederkehr der Säkularisierung? Der Streit um die religiöse Indifferenz*, Freiburg i. Br. 2026, 152–159.

¹⁹ Vgl. Jan-Heiner TüCK, *Trojanisches Pferd in der Kirche*, in: NZZ vom 22. Mai 2016.

²⁰ Alfred LORENZER, *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*, Frankfurt/M. 1981.

mentierung“ ausdrücklich begrüßt. Aber die Umsetzung der Reformen hat er kaum weniger scharf kritisiert als Lefebvre: „Exekutiert wurde die Veränderung freilich als unspielerisch-intellektualistischer Kahlschlag, als Verzicht auf eine subtile Auseinandersetzung mit den alten Ausdrucksformen, in denen die Erfahrungen der Jahrhunderte und eines breiten kulturellen Verlangens eingelassen waren. [...] Jede Neuformulierung muss aus einer Auseinandersetzung mit dem Alten hervorgehen.“²¹ Ohne in den Chor der Liturgienostalgiker kritiklos einzustimmen, beobachtet auch der Germanist Hermann Kurzke (1943–2024) signifikante Verschiebungen: „Die alte Kommunion war mystisch, die neue ist sozial [...] Einst war die Vertikale bestimmend, heute die Horizontale.“²² Man könnte die Diagnosen, die gewiss durch Gegen-Diagnosen kontrapunktiert werden müssten, noch verlängern und anführen, dass das Erlahmen der missionarischen Dynamik, der Rückgang der geistlichen Berufungen, der Einbruch der Gottesdienstbesucherkzahlen – zumindest in Westeuropa – klare Indikatoren dafür sind, dass sich die Katholische Kirche in einem schon länger anhaltenden dramatischen Transformationsprozess befindet. Vor diesem Hintergrund wirbt Eckhard Nordhofen dafür, das Heilige in der Liturgie vor Banalisierung zu schützen und neben einer sakralisierten Sprache, die den propositionalen Alltagssinn der Wörter durch ein Moment der Alterität auf Abstand bringt, die rituellen Formen und Gesten wieder bewusster zu pflegen. Es gelte, die Funktionsimperative moderner Gesellschaften durch Alteritätsmarkierungen zu unterbrechen.²³

²¹ Alfred LORENZER, *Ein Brief*, in: Hansjakob BECKER – Bernd J. HILBERATH – Ulrich WILLERS (Hg.), *Gottesdienst – Kirche – Gesellschaft*, St. Ottilien 1991, 499–502, hier 500.

²² Hermann KURZKE, *Am Scheideweg zwischen Fundamentalismus und Postmodern. Erinnerung an die alte Liturgie*, in: BECKER – HILBERATH – WILLERS (Hg.), *Gottesdienst – Kirche – Gesellschaft*, 59–66, hier 63 u. 65. „Trotz allem ist die Gesamtbilanz der Liturgiereform positiv“ (66), hält Kurzke abschließend fest.

²³ Vgl. Eckhard NORDHOFEN, *How to do things without words. Das Missverständnis der Formlosigkeit*, in: DERS. (Hg.), *Tridentinische Messe – ein Streitfall*, Kevelaer 2009, 7–36, bes. 19f. In einer Mitteilung vom 22. April 2026 ergänzt er: „Vielleicht ist das Heilige gerade ‚das, was fehlt‘. Der Versuch, dem Heiligen in der Liturgie eine Gestalt zu geben, erzeugt einen Gegenpol zum immer stärker werdenden Funktionalismus. Die Liturgie installiert eine Vertikalspannung, die horizontal zugleich Gemeinschaft stiftet und stärkt – etwa, wenn aller Augen auf eine weiße Scheibe in der Monstranz gerichtet sind.“ Wer hier eine problemati-

Angesichts dieser Voten kann man fragen: Hat sich die Kirche angemessen um kluge und kreative Wege der Evangelisierung bemüht? Hat sie genug getan, um die Liturgiefähigkeit der Gläubigen zu fördern und den Sinn für das Heilige zu wecken, wie Papst Franziskus das zuletzt in seinem Schreiben *Desiderio desideravi* (2022) in den Spuren Romano Guardinis noch einmal angeregt hat?²⁴ Oder hat sie im Namen der Anschlussfähigkeit an „die“ Moderne Anpassungsstrategien verfolgt, die das „Salz der Erde“ schal werden ließen? Das sind hier nur angerissene und gewiss überpointierte Fragen, die aber oft gar nicht erst gestellt werden, weil man den Traditionalisten keinen Deut entgegenkommen will. Das provoziert dann bei Sympathisanten der Piusbruderschaft wie Dom Alcuin Reid den Vorwurf des verblüffungsfesten Konzilsfundamentalismus.

4. Schismatische Umtriebe hier – Risse im Kollegium der Bischöfe dort

Hinzu kommt, dass es spiegelbildlich zur traditionalistischen Reformverweigerung auch auf Seiten der Reformer Praktiken des Ungehorsams gegeben hat und gibt. Das Kollegium der Bischöfe ist nicht nur durch Lefebvres schwer beschädigt worden, es wird auch gegenwärtig Zerreißproben ausgesetzt. In Österreich hat bereits im Jahr 2011 die Pfarrerrinitiative einen ausdrücklichen „Aufruf zum Ungehorsam“ lanciert, um den „Reformstau“ zu beheben.²⁵ Dissensbekundungen gibt es aber nicht nur von Priestern, sondern neuerdings auch von Bischöfen und Kardinälen. In einer synodalen Kirche, die keine Schweigegebote kennt und das Hören auf den Anderen kultiviert, ist die freimütige Verständigung über strittige Fragen erwünscht. So hat es in den letzten Jahren episcopale Voten für die Weihe verheirateter Männer angesichts des Priester mangels, für die Ordination von Frauen zu Diakoninnen oder Prieste-

sche Schaufrömmigkeit wittert und meint, die konsekrierte Hostie sei zum Verzehr, nicht aber zur Anbetung da, der möge das Wort des AUGUSTINUS bedenken: „*Nemo autem illam carnem manducat, nisi prius adoraverit* – Niemand isst dieses Fleisch, ohne es zuvor angebetet zu haben.“ (*En. in Ps.* 98, 9 = CCL 39, 1385).

²⁴ Vgl. meinen Essay: *Die Messe ist mehr als ein Gemeindepicknick: Papst Franziskus hat die alte Messfeier verboten, will aber bei den Gläubigen den Sinn fürs Symbolische wieder wecken*, in: NZZ vom 13. Juli 2022.

²⁵ Vgl. Jan-Heiner Tück, *Risse im Fundament. Die Pfarrerrinitiative und der Streit um die Kirchenreform*, Freiburg i. Br. 2013.

rinnen angesichts des Modernitätskonfliktes der Kirche in Gleichstellungsfragen und für Segensfeiern für gleichgeschlechtliche oder queere Paare angesichts der veränderten Choreographie der Geschlechterverhältnisse unter spätmodernen Bedingungen gegeben. Neu und herausfordernd ist es, dass sich die verbalen Dissensbekundungen auf *die Ebene der Pragmatik* zu verlagern beginnen. Der Antwerpener Bischof Johan Bonny hat angekündigt, verheiratete Männer „fernab vom Rampenlicht der Medien“ auf die Priesterweihe vorzubereiten und sie bis zum Jahr 2028 dann auch zu weihen. Im Umfeld des Synodalen Weges in Deutschland waren vereinzelt Stimmen zu hören, die offen gefordert haben, die angedachten Reformen notfalls auch ohne die Zustimmung Roms umzusetzen – eine Forderung, die vom Präsidium des Synodalen Weges umgehend zurückgewiesen wurde. Aber bei einigen Bischöfen und Kardinälen gibt es verdeckte Praktiken der Abweichung, welche – die Beschlüsse des Synodalen Weges im Rücken – gegen den ausdrücklichen Willen des Papstes erfolgen, so wenn in einigen Diözesen liturgische Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare eingeführt werden.²⁶ Das Dokument *Fiducia supplicans* (2023) hat spontane Segnungen von Paaren, die sich in irregulären Situationen befinden, ermöglicht; es hat aber zugleich klargestellt, dass diese keinesfalls zu einem liturgischen oder halbliturgischen Akt ausgestaltet werden sollen (Art. 38). Der Unterschied zur kirchlichen Trauung dürfe nicht verwischt werden. In der Erzdiözese München und Freising hat man das trickreiche Kunststück fertiggebracht, die Handreichung *Segen gibt der Liebe Kraft* einzuführen, ohne sie einzuführen. Was als „internes Schreiben“ an alle Priester, Diakone und pastoralen Mitarbeiter versandt wurde, das wurde bewusst nicht im Amtsblatt der Erzdiözese veröffentlicht. Das sind kalkulierte Zweideutigkeiten auf der Ebene der Pragmatik, die Risse im Kollegium der Bischöfe verursachen und die Autorität des Papstes schwächen. Papst Leo XIV., von einer Journalistin auf die Münchner Vorgänge angesprochen, erinnerte – erneut²⁷ – daran, der Heilige Stuhl

²⁶ Dabei wird verbal die Übereinstimmung mit Rom betont, auch wenn sie pragmatisch unterlaufen wird. Vgl. Georg BÄTZING – Stefan ORTH, *Rom ist kein Gegner. Warum die Kirche Reformen braucht*, Freiburg i. Br. 2025.

²⁷ Papst LEO XIV hat sich bereits im Interview mit Elise Ann ALLEN auf dem Portal *Crux* im September 2025 unzweideutig geäußert: „In Nordeuropa werden bereits Rituale zur Segnung ‚von Menschen, die sich lieben‘, wie es dort heißt, veröffentlicht, was ausdrücklich gegen das von Papst Franziskus genehmigte Dokument ‚Fiducia Supplicans‘ verstößt.“

habe den deutschen Bischöfen bereits klar gemacht, dass er mit der formellen Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren nicht einverstanden sei. „Alle, alle, alle“ seien eingeladen, aber man solle sich an die Vorgaben von *Fiducia supplicans* halten. „Wenn wir heute darüber hinausgehen, denke ich, dass das Thema mehr Uneinigkeit als Einheit stiften kann“, fügte er besonnen hinzu, denn die anhaltende Rezeptionsverweigerung der afrikanischen Bischöfe kann in dieser Frage nicht ausgeklammert werden.²⁸

Ohne auf die dornigen Detailfragen hier weiter einzugehen, könnte man angesichts offener und verdeckter Praktiken der Abweichung von römischen Vorgaben sagen, dass es eine doppelte Strategie gibt, das Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils zu relativieren oder zu umgehen: *Die einen berufen sich auf die Kirche von gestern, um der Kirche von heute die Gefolgschaft aufzukündigen. Die andern berufen sich auf die Kirche von morgen, um die Kirche von heute eigenmächtig zu verändern.* Die Traditionalisten frieren die Tradition im Jahr 1962 ein, als habe der Heilige Geist die Kirche verlassen; die entschlossenen Neuerer fordern ein Drittes Vatikanisches Konzil, das den noch mitgeschleppten Ballast der Tradition des Zweiten abwirft, und setzen vorausseilend bereits jetzt Innovationen um, um die gewünschte Modernitätsverträglichkeit der Kirche zu erreichen. Der Unterschied zwischen beiden ist allerdings gravierend. Denn nur auf der Seite der Traditionalisten ist eine Institutionalisierung des Widerspruchs durch Priesterseminare, Zentren und Schulen gegeben, so etwas wie eine „Küng-Kirche“²⁹ gibt es nicht. Beide Haltungen provozieren die Rückfrage des Konzilstheologen Yves Congar: „Handelt es sich nicht heute und morgen um die Kirche von jeher?“³⁰

²⁸ Vgl. dazu Thomas JANSEN, *Wo der Papst die rote Linie zieht. Homosexuelle Paare*, in: FAZ vom 27. April 2026. Der Versuch des ZdK-Präsidiums, die rote Linie gleich wegzuretuschieren, indem versichert wird, alles sei mit Rom abgestimmt, erscheint mir Ausdruck einer allzu geschmeidigen Differenzabwiegungshermeneutik zu sein. Der Papst selbst hat die Differenz zweimal öffentlich klar markiert. Kann man da so tun, als gebe es sie nicht? Vgl. Benjamin LEVEN, *Nur eine Meinungsverschiedenheit? Der Papst, die Deutschen und die Segensfeiern*, in: www.communio.de vom 1. Mai 2026.

²⁹ Kurt KOCH, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Die Hermeneutik der Reform*, Augsburg 2012, 64. KÜNG selbst weist auf diesen Unterschied hin: Er habe nie das Konzil „als häretisch diskreditiert“ und nie „einen eigenen („progressiven“) Verein gegründet“. DERS., *Umstrittene Wahrheit*, 428.

³⁰ Yves CONGAR, *L'Église une, sainte, catholique et apostolique*, in: *Mysterium salutis. Dogmatique de l'histoire du salut*, Paris 1970, vol. IV, 9.

Die nahezu einmütige Ablehnung der Piusbruderschaft durch alle Strömungen in der Katholischen Kirche hat bei den Piusbrüdern schließlich die Selbstwahrnehmung befestigt, die letzte Hüterin der wahren Tradition zu sein. Man sieht sich an den Rand gedrängt und stigmatisiert. Muster einer Auto-Viktimisierung sind zu beobachten, wenn darüber geklagt wird, durch die Kirche des Konzils missachtet, ja „verfolgt“³¹ zu werden.

5. Ein Drama mit offenem Ausgang

In diesem Buch werden die hier nur angedeuteten soziologischen oder psychologischen Muster des Konflikts um die Piusbruderschaft nicht weiter beleuchtet. Stattdessen sollen die *theologischen* Lehrdifferenzen und die *disziplinarischen* Maßnahmen in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt werden, die sich bei Erzbischof Lefebvre bereits vor und während der Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil abzeichnen. Warum lehnen die Piusbrüder die Kollegialität der Bischöfe, die ökumenische und interreligiöse Öffnung des Konzils, die Anerkennung der Religions- und Gewissensfreiheit, den konstruktiv-kritischen Dialog mit modernen Gesellschaften so entschieden ab? Woher kommt die hartnäckige Weigerung, diese Weichenstellungen anzuerkennen? Autoritätskritik und Emanzipation von Traditionsbeständen sind Kennzeichen der Moderne. Es gehört zur Tragik der Traditionalisten, dass sie durch den Ungehorsam gegenüber dem Papst den Zerfall der päpstlichen Autorität befeuern, die sie doch eigentlich gegen die Kollegialität der Bischöfe und Demokratisierungstendenzen stärken wollen. Magnus Striet hat daher Recht, wenn er notiert: „Gehört es zur Selbstdefinition der Moderne, dass ihre Individuen autonom über das entscheiden, was sie für richtig halten, so liegt bei der Piusbruderschaft insofern ein typisches ‚Modernitätsphänomen‘ vor, als auch in ihr das Prinzip einer vorbehaltlosen Anerkennung von Autorität nicht mehr gilt. Denn welche Tradition der Kirche Anerkennung findet, ist offensichtlich auch in der Piusbruderschaft nicht mehr allein dem jeweiligen Papst zur Entscheidung vorbehalten.“³² Der Papst muss schon das Glück haben, die Position zu

³¹ Marcel LEFEBVRE, *Satans Meisterstück. Ecône angesichts der Verfolgung*, Martigny 1978.

³² Magnus STRIET, *Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. und die Moderne*, in: Peter